

Lenka Reinerová zu Gast
bei der Adenauer-Stiftung
in Bonn

„In Prag zu Hause und manchmal auch anderswo“

Michael Braun

Langsam, aber lebhaft steigt Lenka Reinerová die 58 Stufen von der Gedenkstätte der Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus ins Rhöndorfer Wohnhaus des Altkanzlers hinauf. Zuvor, in der ständigen Ausstellung, ist ihr erster Blick auf eine Porträtgalerie gefallen: auf Bilder von Konrad Adenauers Zeitgenossen, berühmter Repräsentanten aus Politik, Wissenschaft und Kultur, die einen Einblick von der nicht nur an Jahren großen Lebenszeit des ersten Kanzlers der Bundesrepublik Deutschland geben. Die 1916 in Prag geborene Lenka Reinerová, die es an diesen Lebensjahren beinahe mit Adenauer aufnehmen kann, wundert sich: Wie kommt Kafkas Konterfei unter Adenauers Zeitgenossen? Ob der Lyrikliebhaber Adenauer den Prager Autor je gelesen hat? In der Hauptstadt der tschechischen Republik jedenfalls, erinnert sich die dort lebende Autorin, springt einem sein Konterfei auf Straßenbahnen und T-Shirts förmlich in die Augen.

Ohne Humor und heitere Wehmuth kann man sich Lenka Reinerová schwerlich vorstellen. Alle Umschwünge und Umstürze des zwanzigsten Jahrhunderts haben ihr, die von Freunden gerne als „pathologische Optimistin“ bezeichnet wird, den Lebensmut nicht nehmen können. Sie hat Vertreibung, Exil, Holocaust, Inhaftierung, Psychofolter, Krebskrankung erlitten – und überlebt. Damit zeigt sie, dass die Fähigkeit, seinem Schicksal zu trotzen, im Individuum selbst begründet liegt. In der Rhöndorfer Gedenkstätte imponiert ihr besonders das englische

Adenauer-Zitat: „We hate war.“ Das ist Teil auch ihres Lebensmottos. Intoleranz gegenüber „schamlos vorgetäuschten Idealen“, die im Namen eines absoluten Machtanspruches vorgebracht werden, und Protest gegen Unrecht und Gewalt, die der Mensch dem Menschen antut, sind ihrem autobiografischen Lebenswerk von Anfang an eingeschrieben. Es ist somit nicht nur Protokoll wechselvoller Leiderfahrungen, sondern vor allem Dokument der Hoffnung wider alle Hoffnung.

Am Abend des 15. November liest Lenka Reinerová auf der Veranstaltung „Literatur und Verantwortung“, mit der Konrad-Adenauer-Stiftung und *Rheinischer Merkur* in Bonn eine gemeinsame Reihe eröffnen. Ihr Leitgedanke ist die gesellschaftliche und politische Rolle des Schriftstellers im zusammenwachsenden Europa. „Die Verantwortung liegt beim Menschen“, sagt Lenka Reinerová im Interview: „Literatur kann keine Verantwortung übernehmen. Dass sie beeinflussen kann, hoffe ich. Wichtig ist die Aussage eines Menschen, der viel erlebt hat. Mein Anliegen ist immer mehr die Zeugenaussage.“

Ihren Namen hat sich Lenka Reinerová als letzte Autorin, als „Schlusslicht“ der Prager deutschen Literatur gemacht. Sie steht am Ende einer Reihe großer Autoren, die mit Kafka und Kisch, mit Hašek und Havel beginnt. Autoren, denen die Stadt an der Moldau ihre Aura als „Wetterleuchtwinkel Europas“ verdankt. Heute ist die fast Neunzigjährige eine

Zeitzeugin ersten Ranges. Die Zuhörer in Bonn und die Leser ihres nicht umfänglichen, aber reichen Werkes erfahren mehr über Glanz und Niedergang der deutsch-tschechisch-jüdischen Kultursymbiose als aus dicken Geschichtswälzern. In diese „drei Kulturen vernetzt und verstrickt“, ist sie einer Vergangenheit auf der Spur, die nicht vergeht und gerade in Prag aktueller ist als je zuvor. Denn mit dem EU-Beitritt ihres Landes ist die Prager Bürgerin Lenka Reinerová endlich „anerkannter Bürger von Europa“ geworden. Mit sichtlicher Freude zitiert sie am nächsten Tag bei der Lesung an der Universität zu Köln die Begründung: „für die gegenseitige Bereicherung der tschechischen, der deutschen und der jüdischen Kultur in Prag“.

1916 in einer bürgerlichen Familie jüdischer Herkunft in Prag-Karolinental geboren, hat Lenka Reinerová die Blütezeit des multikulturellen Miteinanders tschechischer und deutscher Nationalität, jüdischer und nicht jüdischer Herkunft erlebt. Prag war damals schon eine europäische Kulturmetropole, in der es allerorten „werfelte, brodelte und kischte“. In den kulturellen Zirkeln jener Jahre ging sie ein und aus. Sie besuchte Künstlercafés und Theater, verkehrte mit Ernst Bloch und Stefan Heym, die sich zeitweilig im Prager Exil aufhielten, und gewann mit dem Schriftstellerkollegen Franz C. Weiskopf einen wichtigen Mentor. Der war so von ihren journalistischen Fähigkeiten angetan, dass er sie gleich bei der antifaschistischen „Arbeiter-Illustrierten-Zeitung“ engagierte und ihr auch in den Folgejahren des Exils immer wieder zur Seite stand.

Mit dem Einmarsch der deutschen Truppen im März 1939 war die Prager Herrlichkeit vorbei. Für Lenka Reinerová begann eine Odyssee um den halben Erdball, die sie zunächst nach Paris, dann nach Versailles führte, wo sie für die *Agence France Presse* ein tägliches Pensum

an dreißig Zeilen ablieferte und mit dem „väterlichen Freund und wiederholten Nachbarn“, dem „rasenden Reporter“ Egon Erwin Kisch, „Prachtmenüs aus Kartoffeln mit Ei“ genoss. Aufgrund ihrer Aktivitäten im „Haus der tschechischen Kultur“ wurde Reinerová im Herbst 1939 verhaftet und ein halbes Jahr lang im Pariser Frauengefängnis La Petite Roquette interniert, dann in Rieucros, einem berüchtigten Internierungslager für Frauen in Zentralfrankreich.

Doch sie hatte Glück im Unglück. Die kollaborierenden Behörden wollten „lästige“ Emigranten loswerden, um in Übersee mit solcher „Großzügigkeit“ gegenüber Flüchtlingen Eindruck zu schinden. Lenka Reinerová erhielt einen Urlaubsschein für einen mehrtägigen Aufenthalt in Marseille. Mithilfe der American League of Writers gelang ihr von dort aus im Jahr 1941 – über eine quälende Zwischenstation in Casablanca – mit einem Transitvisum nach Mexiko die Flucht aus Europa. Dort heiratete sie den jugoslawisch-deutschen Schriftsteller und Arzt Theodor Balk, schloss sich den Kulturzirkeln der deutschsprachigen Emigranten an, lernte Anna Seghers kennen, arbeitete für die Gesandtschaft der tschechoslowakischen Exilregierung und schrieb Reportagen für die Exilzeitschrift *Freies Deutschland*.

Der Krieg war zu Ende, nicht aber das Exil, als das Ehepaar in das Europa der Ruinen zurückkehrte. Nach zweijährigem Aufenthalt in Belgrad sah Lenka Reinerová 1948 ihre Geburtsstadt wieder. Doch die deutsche Bevölkerung war „nicht mehr im Land, die jüdische nicht mehr auf der Welt“. Ihre gesamte Familie war im Holocaust umgekommen; die Erzählung *Der Ausflug zum Schwanensee*, einer der bewegendsten Texte der Autorin aus dem gleichnamigen Band von 1983, ist ihrer jüngeren Schwester gewidmet. Sie starb im Konzentrationslager Ravensbrück durch die Mitschuld der Block-

ältesten, die Reinerová 1939 im Pariser Gefängnis als Mitinsassin kennen und fürchten gelernt hatte, einer gefährlichen Spionin vom Schlag Mata Haris.

Der nationalsozialistischen Diktatur folgte der Stalinismus, unter dem sie 1952/53 erneut inhaftiert, in die Provinz abgeschoben – und erst 1964 rehabilitiert wurde. Immer wieder kommt die menschenentwürdigende Haftzeit in ihren Erinnerungen zur Sprache. In dem Prager Gefängnis Ruzyně verbrachte sie als Untersuchungshäftling fünfzehn Monate „gedemütigt und schikaniert, ohne jeglichen Beistand und mit nur mühselig entfachten Fünkchen Hoffnung“. Die Entlassung schildert sie wie eine Szene aus dem absurdem Theater: mit verbundenen Augen aus dem Gefängnis gebracht, ausgesetzt mitten auf einem böhmischen Feld im August, mit ihren Habseligkeiten und einem Weihnachtspaket, das ihr Ehemann ihr vor acht Monaten geschickt hatte, und neuen Geldscheinen, die sie nicht kannte. Kein Wunder, dass der erste Spaziergänger, den sie um Hilfe bat, erschrocken davonlief.

„Im Herzen Europas“

Ende der fünfziger Jahre wurde das Schreibverbot aufgehoben. Als Redakteurin, später als Chefredakteurin der deutschsprachigen Prager Zeitschrift *Im Herzen Europas*, bot sich ihr die Möglichkeit, junge Schriftsteller aus Europa, vor allem aus der DDR, zu fördern und auch ein Stück des damals noch relativ unbekannten Dramatikers Václav Havel zu übersetzen und abzudrucken. Die reformbewegte Zeit des Prager Frühlings erlebte Reinerová als eine ihrer produktivsten Phasen. Doch die Hoffnung auf einen Sozialismus mit menschlichem Antlitz trog. An einem strahlend blauen Augustmorgen des Jahres 1968 musste sie sich durch Panzer und Kriegsgerät hindurchzwängen, um in ihr Prager Redaktionsbüro zu gelangen. Dort hatte sich das

Redaktionsteam sicherheitshalber verproviantiert, die Sekretärin hatte einen Blumenstrauß im Foyer platziert, um den „Okkupanten-Gaunern dort draußen“ zu zeigen, dass hier, „Im Herzen Europas“, die Kultur zu Hause war. Aus dem Fenster erblickt Lenka Reinerová einen russischen Panzer. Auf dem Kanonenrohr trocknet die Unterwäsche der Roten Armee. Zwei Jahre später, als auch die letzten Hoffnungen des Prager Frühlings zerstört sind und wieder eine „Normalisierung“ der politischen Ordnung propagiert wird, entlässt man die Redakteurin wegen angeblicher „politischer Unzuverlässigkeit“ von einer Stunde auf die andere. Diese erneute Kündigung 1970 und das gleichzeitige Berufsverbot stellten einen weiteren biografischen Tiefpunkt dar.

Dass Lenka Reinerová von ihrem „hartem, bitteren Los“ ohne Groll, mit kritischem, aber von Humor gemildertem Blick zurück schreiben kann, grenzt an ein Wunder. Sein Urquell ist das „narrative Prag“, dem die Autorin in ihrem 2005 erschienenen Buch gleichen Titels ein Denkmal gesetzt hat. Es ist – wie in dem vorhergehenden Band *Zu Hause in Prag und manchmal auch anderswo* (2000) – das Prag der „sagenhaften Begebenheiten und erlebten Wunder“, in dem Vergangenheit und Gegenwart ineinander fließen und die merkwürdigsten Verbindungen eingehen. In Kafkas Stammcafé ist heute eine Polizeikantine, im Kisch-Café in der Zeltnergasse ein Porzellanladen untergebracht, die ehemalige Synagoge ist eine Korean Church, und das Prager Gefängnis, in dessen unfreundlichen Korridoren und Verhörzimmern sie immer nur mit verbundenen Augen herumgeführt wurde, ist für außen Stehende als „Zweck-Wirtschaft“ getarnt. Indem Lenka Reinerová auf diese Weise „hineinleuchtet ins Erinnern an längst und jüngst Gewesenes, an Abgeschlossenes und weiter offen Stehendes, in das, was man

selbst getan hat, oder auch das, was einem angetan wurde“, entdeckt sie die Dauer im Wechsel der Zeiten und eine Aktualität der Geschichte, die ohne „Zugeständnis an die kommerziellen Unarten der Zeit“ auskommt.

Und genau dies unterscheidet Reinerovás Werke von vielen Erinnerungsbüchern deutschsprachiger Emigranten. Ihre autobiografischen Erzählungen sind keine Relikte einer fernen Zeit, sondern Zeugnisse der „schicksalsschweren Epoche“ des zwanzigsten Jahrhunderts, deren Wert als historisches Dokument ebenso viel zählt wie ihr erzählerischer Anspruch. Denn ob es um Erlebnisse in Prag, Belgrad, Marseille oder London (wo ihre Tochter Anna lebt) geht, immer gelingt es der Autorin, die Geschichte von Emigration und Exil mit ihren persönlichen Geschichten zu verbinden und so ihren Lebensweg exemplarisch zu machen für das Schicksal der deutsch-tschechisch-jüdischen Kultur. Auf diese Weise ist Lenka Reinerovás literarisches Lebenswerk ein großes Bekenntnis zu Prag und zu der Kultur dieser Stadt, in der sich ein Epochenbild spiegelt.

Literarische Reportage

Reinerovás Markenzeichen ist die literarische Reportage. Die Gattung, ein Kind des „feuilletonistischen Zeitalters“ (Hesse), hat sich neben den traditionellen Formen der fiktiven Narration behauptet. In der zeitungsfreudigen Weimarer Republik erwies sich die Reportage als probates Mittel, die Einzelereignisse der beschleunigten Moderne darzustellen, die sich nicht mehr schlüssig in eine größere Form einbetten ließen. Bis heute gelten die Kennzeichen der Reportage, Anschaulichkeit des Themas, Authentizität, Vorzug der Einzelheiten vor dem oberflächlichen Gesamteindruck, Schlichtheit der Sprache, Adressatenbezogenheit, als journalistische Tugenden. Die Realisten unter den Schriftstellern fühlen sich da-

von besonders angezogen: Gemäß Hemingways Devise, nur über das zu berichten, was man mit eigenen Augen gesehen, selbst erlitten und genossen hat, protokolliert die literarische Reportage erfahrene Wirklichkeit von exemplarischem Charakter. Im ursprünglichen Sinne ist die Reportage der impressionistischen Skizze, dem Fragment näher als der dokumentarischen Literatur, wie sie in den sechziger Jahren – mit umstrittener Nachwirkung – von Autoren wie Wallraff und Walser geschrieben wurden.

Lenka Reinerovás Vorbild indessen ist Egon Erwin Kisch. Mit ihm versetzt sie ihren Lebensreportagen jenen Zuschuss an Fantasie, der das Erfahrene und Durchlitte nicht beschönigt, aber in hoffnungsvollem, manchmal versöhnlichem Licht betrachten lässt. Wie Kisch geht sie den Schicksalen von Straßen und Plätzen, Häusern und Friedhöfen, Gefängnissen und Palästen ihrer Heimatstadt nach. Erkundet wird das Nährische und Obskure, das Randständige und Fantastische dieser Orte, dem man auf Schritt und Tritt begegnet: „vom sagenhaften homunculus Golem über Franz Kafka und den braven Soldaten Schwejk bis zu dem Dissidenten und Autor absurder Dramen Václav Havel, der eines Tages auf der Burg der böhmischen Kaiser und Könige Einzug hielt“. Der „rasende Reporter“ begleitet sie auch als imaginärer Ratgeber auf ihren Streifzügen. Mit „Egonek“ entdeckt Reinerová Prag als europäische Metropole. Sie macht eine Vergangenheit lebendig, die ihr zu viel und zu oft „entrissen, verteufelt oder verdunkelt“ wurde. Und das entspricht auch dem Anliegen, das sie in Bonn ebenso überzeugend wie wirkungsvoll vortrug: in Prag ein Literaturhaus zu betreiben, nicht als Musealisierung vergangener Literaturgrößen, sondern als Ort der Auseinandersetzung mit der deutschen Literatur in Prag, die mit Lenka Reinerová so lebendig wirkt wie am ersten Tag.